Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 100 (1974)
Heft: 37

Rubrik: Briefe an den Nebi

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Nägel mit Köpfen

Sehr geehrter Herr Redaktor!

Als ständiger Mitarbeiter des Magazins «Europäer» drängt sich mir der Verdacht auf, dass sich die Anti-Ueberfremdungsinitiative der Nationalen Aktion in der Schweiz vom abschreckenden Beispiel des Fürstentums Monaco inspirieren liess. Unter den 25 000 Einwohnern des nur 1,5 Kilometer langen und 600 Meter breiten Mini-Staates ohne jede Grenzkontrolle leben nur knapp 8000 Monegassen, die dazu noch – seit zum Teil jahrzehntelanger engster Nachbarschaft – freundschaftlich tolerieren, dass die Zweidrittel-Mehrheit ihrer ausländischen Mitarbeiter und Mitbürger zusammen mit ihnen die südliche Sonne nebst Palmen geniesst. Anstatt diese Ausländer auszuweisen, bemüht man sich dort seitens der Regierung, weitere Ausländer mit dem zusätzlichen Anreiz absoluter Steuerfreiheit zur Niederlassung zu animieren, um die dortige florierende Wirtschaft noch weiter anzukurbeln ...

Nachdem nun auf dem 43 000-km²-Territorium der Schweiz mehr als eine Million Ausländer leben, wobei schon auf fünf Schweizer ein Ausländer kommt, halte ich die geplante Nationale Aktion für völlig unzureichend und schlage deshalb vor, Nägel mit Köpfen zu machen:

1. Die Schweiz gehört den Schweizern! Die geplante Ausweisung sollte der Vollständigkeit halber auf alle in der Schweiz lebenden Ausländer ausgedehnt werden, einschliesslich der politischen ausländischen Flüchtlinge, ohne Rücksicht auf prominente Namen derselben.

2. Für alle ausländischen Touristen sollte ein absolutes Einreiseverbot verhängt werden, da diese nur die Schweizer Autostrassen verstopfen und den Schweizer Touristen die schönsten Fremdenbetten wegnehmen.

3. Zur Sicherung obiger Massnahmen sollte die Eidgenössische Grenzpolizei rings um die Schweizer Grenzen Stacheldraht, Minenfelder und Selbstschussanlagen installieren, um eventuelle illegale Einwanderer abzuschrecken.

Es steht ohne Zweifel zu erwarten, dass die Schweiz nach erfolgreicher Durchführung der in den drei Punkten erwähnten einschneidenden Massnahmen endlich und ausschliesslich den Schweizern gehören wird.

Fred Sunio, Nürnberg

Alberner Kampf

Geehrter Herr Korrektor!

Wenn ich ‹Zwanzigerjahre› schreibe und das ausdrücklich und, wie mir scheint, stichhaltig begründe, haben Sie keinesfalls das Recht, auf den Duden gestützt, ‹zwanziger Jahre› daraus zu machen. Man betont ‹Zwanzigerjahre› und nicht ‹zwanziger Jahre›, weil es eben ein Begriff ist. Wo teilen Sie denn das Wort ‹zwanziger› ein? Ist es ein Adjektiv geworden, so müsste man ja schreiben ‹in den zwanzigen Jahren›, und das wagt selbst der Duden nicht, der sein ‹möglichstes› tut, damit die Orthographie nicht ‹ins reine› kommt und an dem ganzen albernen Kampf für die ‹gemässigte kleinschreibung› schuld ist. Die Sprache und ihr Bild werden von den Schriftstellern entwickelt und nicht vom Duden und den ihm verfallenen Korrektoren und Setzern.

Ihr dennoch sehr ergebener

N. O. Scarpi

«Staat und Kirche Hand in Hand» Weitere Diskussionsbeiträge

Historische Tatsachen

In Nr. 34 des Nebelspalters las ich die Entgegnung von Pfr. Paolo Brenni, Luzern, auf Ernst P. Gerbers Beitrag, in der er dessen Artikel als «schlechtriechenden Käse» anprangert. Nun, das ist offenbar Pfarrer Brennis Geschmack und somit seine Privatsache. Was er selbst aber in Abschnitt 2 seiner Antwort auftischt, darf nicht unwidersprochen bleiben, denn das ist nicht bloss schlechtriechend, sondern ganz einfach geschichtlich unwahr. Pfarrer Brenni schreibt: «Dann holt Gerber – um seine These, die Kirche sei dem Staat gegenüber unterwürfig, zu befestigen – den Hitler aus dem Grab. Der habe sich auf kirchliche Zustimmung gestützt. Weil Hitler so frech war und das behauptet hat, will Gerber beweisen, die Kirche habe während der Nazizeit geschwiegen. Das ist aber Geschichtsfälschung. Viele Bischöfe, Priester und Pastoren schmachteten in den KZ, wurden Märtyrer, weil sie nicht geschwiegen hatten.» Ende des Zitats. – Dazu ist nun zu sagen: Es ist unbestritten, dass viele Glieder der Kirche, vor allem mutige Priester und Pfarrer, in Hitlers Konzentrationslagern umgekommen sind. Historische Tatsache ist aber auch, dass *hohe kirchliche Würdenträger* sich *öffentlich und freudig zum Nationalsozialismus bekannt haben.* So sandte am 18. 3. 1938 Kardinal Innitzer in seiner Eigenschaft als Erzbischof von Wien eine «feierliche Erklärung» an die nationalsozialistischen Machthaber, die mit den Worten beginnt: «Aus innerster Ueberzeugung und mit freiem Willen erklären wir unterzeichneten Bischöfe anlässlich der grossen geschichtlichen Geschehnisse in Deutsch-Oesterreich: Wir erkennen freudig an, dass die nationalsozialistische Bewegung auf dem Gebiet des völkischen und wirtschaftlichen Aufbaues Hervorragendes geleistet hat und leistet ...» Weiter heisst es wörtlich: «Die Bischöfe begleiten dieses Wirken für die Zukunft mit ihren besten Segenswünschen und werden auch die Gläubigen in diesem Sinne ermahnen.» Unterzeichnet haben diese Erklärung ausser Kardinal Innitzer auch ein Fürst-Erzbischof und vier weitere Bischöfe. Den Begleitbrief zu dieser Erklärung versah Innitzer vor seiner Unterschrift notabene noch mit einem handschriftlich beigefügten «Heil Hitler!». Diese Dokumente sind *nicht* Geschichtsfälschung, Herr Pfarrer Brenni, sondern können als *Faksimilewiedergaben* in Geschichtsbüchern nachgelesen werden, so z. B. in «Das Dritte Reich» 1. Band, Seite 360. (Verlag Kurt Desch.)

Nun noch kurz zu Pfarrer Brennis Beurteilung Hochhuths und dessen «Stellvertreter». Er wirft in diesem Zusammenhang Ernst P. Gerber «unwahre Gehässigkeit» vor und schreibt: «Ich kann ihm eben wegen dieser Heraufbeschwörung der Hitlerzeit keine Wahrhaftigkeit mehr zumuten.» (Es sollte wohl heissen «zutrauen», nicht wahr?) Er endigt: «Dieser Käse stinkt entsetzlich!» Ich frage mich, wieviele Leser diesen erneuten Käsevergleich eines Geistlichen geschmackvoll finden, geht es doch immerhin um Grässlichkeiten der Hitlerzeit, die geschichtliche Tatsachen sind. Vielleicht liest Herr Pfarrer Brenni wieder einmal den Anhang zum «Stellvertreter», der die Ueberschrift trägt: «Historische Streiflichter.» Seine Urteile dürften dann vermutlich weniger summarisch und einseitig ausfallen ...

M. Lüthi, Thun

Alibifunktion

Da der Herr Pfarrer so vehemente Schleichwerbung für Gerberkäse machte (mit Namen sollte man nicht zuviel Unfug treiben, man könnte sich dabei die Finger verbrennen) und den Stinkkäse-Vergleich zutode hetzte, möchte ich ihm jenen Ungarn zitieren, der so definierte: Ein Käse, je mehr er stinkt er, je desto schmeckt er.

Ganz so abwegig sind Gerbers Ansichten auch nicht – er bestreitet es sicherlich nicht, dass die Kirche auch fortschrittliche und den autoritären Staaten gegenüber feindlich gesinnte Kräfte in ihrem Schosse birgt. Die machtvolle Institution selber aber pflegt wacker zu paktieren.

Ich vermag die Erinnerung an die Bilder der Filmwochenschauen im März 1938 (TV gab es noch nicht) nicht aus meinem Gedächtnis zu tilgen, wo der amtierende Kardinal in Wien mit erhobener Hand und feierlichem «Heil Hitler» den Gröfaz (grösster Führer aller Zeiten) willkommen hiess. So scheint es eben, dass die oppositionellen Geistlichen in der Kirche eine Alibifunktion auszuüben haben, die Kirche als Institution aber ist williger Partner autoritärer Staatsgebilde. Damit sei gar nicht bezweifelt, dass es sehr viele hochanständige, fortschrittliche, sozial gesinnte Priester gibt – nur werden sie m. E. im entscheidenden Moment von der institutionalisierten Kirche entweder verraten oder aber als goldene Brücke zum neuen Staat (Portugal) verwendet.

Die überaus zornige Sprache Pfarrer Brennis beweist jedenfalls, dass Ernst P. Gerber ihn an der richtigen Stelle gekitzelt hat.

J. Haguenauer, Zürich

Fakten erwünscht

Sehr geehrter Herr Pfarrer!

Wo die Gehässigkeit zu finden ist, ob in meinem Artikel in Nr. 31 oder in Ihrer Antwort in Nr. 34, das festzustellen, Herr Pfarrer Brenni, überlasse ich gerne den Lesern.

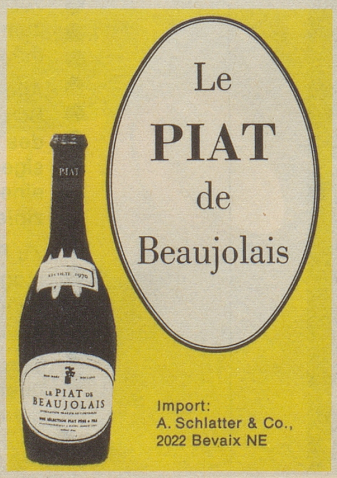
Sie schreiben: «So weiss er (Gerber) zu berichten, wie der Erzbischof von Santiago de Chile das derzeitige chilenische Regime unterstützt ... für Gerber ist nun dieser eine Kardinal = die Kirche.» Vermutlich haben Sie nicht genau gelesen, Herr Pfarrer. In der Meldung, die ich wiedergab, hiess es, «nach Aussage des Erzbischofs ... unterstützt die Römisch-katholische Kirche das chilenische Regime vorbehaltlos». In der Formulierung ist also nicht die persönliche Stellungnahme von Kardinal Raul Silva Hernandez enthalten, sondern die der *Institution*, der Kirche.

In der Ansicht, dass es zu jeder Zeit und überall, sozusagen ausser Programm «ihrer» Institution, Menschen gegeben hat, die für Gerechtigkeit kämpfen, gehen wir kaum auseinander. So war es auch im Dritten Reich, ist es in Spanien usw.

Zum Verhältnis Hitler bzw. nationalsozialistischer Faschismus und der Institution Kirche entnehme ich dem Buch «Formen bürgerlicher Herrschaft/Liberalismus – Faschismus» von Reinhard Kühnl, dass es nach der «Machtergreifung» (Hitler wurde am 30. Januar 1933 Reichskanzler) in dem «Gemeinsamen Hirtenbrief der Oberhirten der Diözesen Deutschlands» vom 8. Juni 1933 u. a. hiess:

«... Es fällt deswegen uns Katholiken auch keineswegs schwer, die neue, starke Betonung der Autorität im deutschen Staatswesen zu würdigen und uns mit jener Bereitschaft ihr zu unterwerfen, die sich nicht nur als eine natürliche Tugend, sondern wiederum als eine übernatürliche kennzeichnet, weil wir in jeder menschlichen Obrigkeit einen Abglanz der göttlichen Herrschaft und eine Teilnahme an der ewigen Autorität Gottes erblicken.»

Die Treue gegenüber dem faschistischen Staat sei erhalten geblieben, schreibt Kühnl, was übrigens auch für den allergrössten Teil der evangelischen Kirche gelte; ein Beitrag also zur ideologischen Rechtfertigung und politischen Stabilität des deutschen Faschismus.

Schliesslich zu den hiesigen Verhältnissen, Herr Pfarrer. Das Wort «Staatskirche» haben *Sie* erwähnt. Ich weiss nicht viel, aber das weiss ich auch, dass mancher Kanton einzelne Kirchen als öffentlich-rechtlich anerkennt, für diese Steuern eintreibt, Pfarrer honoriert, theologische Fakultäten unterhält, den Religionsunterricht an den öffentlichen Schulen besorgt. Selbst wer aus der Kirche austritt, kommt immer noch nicht darum herum, an staatlichen Leistungen zugunsten der Kirche mitzuzahlen. Es ginge auch anders (Genf, Basel-Stadt, Neuenburg, die USA). Sollte ich mich erneut durch Unwissenheit ausgezeichnet haben, bitte, berichtigen Sie mich mit Fakten. So unbelehrbar bin ich nicht.

Ernst P. Gerber